



Die Presse



Tempobremse?
Hoher Ölpreis: Die EU überlegt Tempo 90 in ganz Europa.
Seite 11

KRITIK: THEATER

Wie arm diese Abendlande

„Herz.Angst“: Lasker-Schüler und Streeruwitz in der Fleischerei.

Vereinzelte frühlinghafte Cabrio-Fahrer schauen reichlich verdutzt. Eine abendliche Prozession zieht über die Wiener Burggasse. „Komm, bete mit mir“, sagen die drei Schauspielerinnen in ihren schwarzen, transparenten Kleidern. So beginnt „Herz.Angst“, eine Performance des „Projekt Theater Studio“. Eine unbestimmte Religiosität haftet dem kleinen Umzug an.

„Herz.Angst“ ist eine Beschäftigung mit Texten von Else Lasker-Schüler und von Marlene Streeruwitz, beide zum Thema Entfremdung, jede auf ihre eigene Art. Ein Versuch des Bekanntwerdens mit dem Fremden soll dieser Abend unter der Regie von Eva Brenner werden.

VERTRIEBEN: Else Lasker-Schüler

Die deutsche Lyrikerin Else Lasker-Schüler (1869-1945) emigrierte 1933 nach Zürich, nachdem sie als 64-Jährige in Berlin auf der Straße von Nazis tätlich angegriffen wurde. Ab 1939 lebte sie in Jerusalem. Sie inszenierte sich gerne als „orientalische Künstlerin“, kostümierte sich als „Jussuf, Prinz von Theben“.

Fleischerei: Kircheng. 44, 1070 Wien, 8.-10., 12.-16., 19.-23. April, 20 Uhr. ☎ 524 07 38

Eine Chinesin erklärt „by the way“, dass Chinesen keine Hunde essen und dass wir Afrika immer gern vergessen. Aus dem „Völkischen Beobachter“ von 1932 wird zitiert: „Die Tochter eines Beduinenscheichs erhält den Kleist-Preis.“ Gemeint ist Else Lasker-Schüler. Eine Türkin erzählt, was ihr Vater zu ihr gesagt hat, weil sie nicht mehr Jungfrau war: „Mach dich sauber, bring dich um.“ In einer Art Gegenschnitt werden die Vorzüge der touristischen Türkei gerühmt. Mitten drin: Lasker-Schülers Gedichte, die ein sehnsuchtsvolles Arabien thematisieren. Auf einer Videowand erscheinen Marlene Streeruwitz' Worte: Über eine Schmerzkaskade, wenn man das „andere Ich in sich“ erkennt, das Ich, das die Gesellschaft von einem erwartet. Die vier Schauspielerinnen erscheinen im Negligee, mit schwarzer Bubikopf-Perücke, sie posieren und stolpern. Schließlich Szenen von Alltagsrassismus, rezitiert von überlappenden Stimmen.

Die Performance ist oft packend, krank aber an fehlender Konsistenz. Gerade, wenn ein Text gefangen nimmt, reißt eine neue Idee eine Wunde auf. Die Wunde ist aber nicht so groß, dass sie schmerzt. Nicht alles passt hier so gut zusammen, wie es vielleicht am Papier ausgesehen hat. Das Fremde wird so nicht bekannter. cb

Samstag, 9. April 2005, Seite 37

Feuilleton

www.diepresse.com